Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 35 (1979)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

REZENSIONEN

Werner H. Schmidt, EINFÜHRUNG IN DAS ALTE TESTAMENT. De Gruyter Lehrbuch, Verlag Walter de Gruyter Berlin — New York 1979, 370 Seiten, DM 48.—.

Der Vf. schreibt u.a. im «Vorwort» (S. Vf.): «Dieses Buch steht in einer Tradition und bricht zugleich mit ihr. Es hat seinen Vorgänger in Johannes Meinholds ‹Einführung in das Alte Testament›, 1919. ^{3}1932. Diese ist jedoch geschichtlich aufgebaut, während die vorliegende Darstellung in ihrer Gliederung weitgehend der alttestamentlichen Literatur folgt. Setzt eine Einordnung der verschiedenen Bücher, Quellenschriften, Rechtssammlungen oder gar der Psalmen in die Geschichte Israels nicht ein sichereres Wissen über die Entstehungszeit der Texte voraus, als wir es besitzen?... Es ist eigentlich nicht die Zeit der Lehrbücher — von der Forschung her geurteilt. Sie scheint sich in einer allgemeinen Umbruchsituation zu befinden.» Als umstrittene Punkte weist Schmidt auf das sog. kleine Credo, auf die Amphiktyonie, die Unterscheidung von apodiktischem und kasuistischem Recht, auf den «Gott der Väter», auf die Verbindung von Deuteronomium und der josianischen Reform (Reformen?), auf die Datierung des Jahwisten und die Ablehung der neueren bzw. neuesten Urkundenhypothese hin. Um nicht Hypothetisches, Wahrscheinliches oder Mögliches als sicher zu lehren, bedient sich S. wiederholt der Frageform (siehe oben!) Gewiss lassen die Fragestellungen die Haltung des Vf.s erkennen, die man — etwa im Vergleich zur 4. Auflage der Einleitung von Otto Kaiser (1978) — eher als konservativ bezeichnen könnte; sie versuchen aber nicht, einseitig zu suggerieren, sondern regen zum Nachdenken über Alternativen oder sogar neue Wege an.

S. gliedert seine verständliche Darstellung auch komplizierter Tatbestände in I. Überblick über das Alte Testament und seine Geschichte (S. 2ff.); II. Traditionen und Quellenschriften des Pentateuch (S. 40ff.); III. Die Prophetie (S. 174ff.); IV. Dichtung aus Kult und Weisheit (S. 298ff.). Im Anhang S. 344ff. findet sich ein Literaturverzeichnis zu den einzelnen Paragraphen, ein Abkürzungsverzeichnis, ein Register der Sachen und Begriffe und schliesslich der Bibelstellen in Auswahl. Einige Anregungen: Zu den «*Nebiim*... (einschliesslich der Geschichtsbücher Jos-Kön)» hätte vielleicht gesagt werden müssen, dass Ruth auszuklammern ist (S. 3). Auch von einer «sog. Synode von Jabne-Jamnia» sollte man nicht mehr sprechen (S. 6). Ob die israelitischen Halbnomaden ihre Vätergötter erst bei der Begegnung mit Kanaanäern mit «*El*» identifizierten (vgl. Isra*el*, Isma*el*) ist mindestens fraglich (S. 12). Werden die 5 Bücher Mose in Esra 7 vorausgesetzt? (zu S. 40). Die Vorwegnahme des Kyrosedikts in 2Chron 36,22ff. spricht m.E. eher für eine Zuordnung der getrennten Werke 1-2Chron und Esra-Nehemia als für die Aufteilung eines ursprünglichen Zusammenhangs (S. 161). Mit dem «Volk des Landes» (Esra 4,24) sind m.E. nicht die «Samaritaner», sondern die Altjudäer gemeint (zu S. 166). S. 300 oben hiesse es besser «knapp die Hälfte» statt «knappe Hälfte». S. 321, 4. Zeile ist wohl Jer 8,9 (nicht Jes) gemeint. S. 324 stellt S. mit Recht fest, dass die Redeform des Mahnworts «in viele Literaturbereiche, nicht zuletzt in die Botschaft der Propheten» eindringt. Lässt sich sagen, dass Prophetensprüche, quasi als Weisheitsworte (vgl. Hos 14,10) — losgelöst vom historischen Zusammenhang — zusammengestellt und tradiert wurden? Vielleicht sollte zu der Aussage «Das Neue Testament bezieht die prophetische Verheissung auf die in Jesus angebrochene Zukunft» (vgl. 2Kor 3; Hebr 8) und «die neue Gemeinde ist das wahre, erwählte Gottesvolk» (S. 2 und 340) die Frage hinzutreten, ob damit ein christliches Überlegenheitsgefühl gerechtfertigt ist? Immer wieder spielt S. auf das 1. und 2. Gebot als Prinzip des Alten Testaments an. Mit Recht fragt er schliesslich: «Sollte das Bilderverbot, das letztlich zwischen Rede und

Vorstellung von Gott unterscheidet, nicht grössere Bedeutung für die Theologie erhalten?» (S. 342). Allerdings wäre hinzuzufügen, dass trotz des Bilderverbotes der Mensch «als Bild Gottes» verstanden wird (Gen 1 und 5). S.'s «Lehrbuch» erfüllt bestimmt das Ziel einer «Einführung». Durch Inhalt und Problembewusstsein kann es als Zusammenfassung vor dem theologischen Examen gelesen werden. Auch für Pfarrer und Religionslehrer ist es eine nützliche Lektüre.

Herbert Schmid.

Hans Hermann Henrix/Martin Stöhr (Hg.). EXODUS UND KREUZ IM ÖKUMENISCHEN DIALOG ZWISCHEN JUDEN UND CHRISTEN. Diskussionsbeiträge für Religionsunterricht und Erwachsenenbildung. Aachener Beiträge zu Pastoral- und Bildungsfragen 8, Einhard-Verlag Aachen (Klappergasse 2-4) 1978, 256 Seiten (nur beim Verlag zum Preis von DM 11,50 zu beziehen).

Dieser Band aus der «Schriftenreihe der Bischöflichen Akademie und der Hauptabteilung ‹Ausserschulische Bildungseinrichtungen› im Bistum Aachen» (hg. von Ph. Boonen) enthält nach Geleitwort und Einführung und vor den Registern und Kurzbiographien der Mitarbeiter (S. 237ff.) folgende Beiträge: H. Jochum, *Juden und Judentum im christlichen Religionsunterricht* (S. 12ff.); A. H. Friedländer, *Die Exodus-Tradition... aus jüdischer Sicht* (S. 30ff.); R. Kastning-Olmesdahl, *Die Passionsgeschichte im Religionsunterricht der Grundschule als Quelle antijüdischer Affekte* (S. 45ff.); H. Kremers, *Die Passionsgeschichte Jesu von Nazaret als historisches, theologisches und religionspädagogisches Problem* (S. 51ff.); J. Beutler, *Die «Juden» und der Tod Jesu im Johannesevangelium* (S. 75ff.); P. Lapide, *Das Leiden und Sterben Jesu von Nazaret. Versuch einer jüdischen Sinngebung* (S. 94ff.); B. Klappert, *Der Verlust und die Wiedergewinnung der israelitischen Kontur der Leidensgeschichte Jesu...* (S. 107ff.); J.-F. Konrad, *Das Neue an Jesus...* (S. 154ff.); R. Schaeffler, *Das Gespräch zwischen Juden und Christen als Herausforderung an die Ökumene* (S. 166ff.) und H. H. Henrix, *Ökumene aus Juden und Christen...* (S. 188ff.). Die Herausgeber umschreiben S. 9f. das zentrale Anliegen der Veröffentlichung: «Werden Gottes Weg zu den Menschen und der Menschen Wege zu Ihm und zu den Menschen aber nicht dann verfehlt, wenn man Gottes e i n e Geschichte mit allen Menschen zerfällen zu müssen meint in eine Fehlentwicklung mit den Juden und eine geglückte Entwicklung mit den Christen? Der Entschränkung biblischer Botschaft tritt dann eine Schranke entgegen. Ist diese aber identisch mit der Schranke zwischen Juden und Christen, welche die Kreuzesbotschaft ist? Paulus steht dagegen.» Die jüdisch-christliche Begegnung schliesst — wie die Beiträge von Schaeffler und Henrix dartun — eine katholisch-evangelische Begegnung ein. Generell muss die christliche Seite m.E. darauf bedacht sein, die Judenheit nicht (oder nicht nur) als Objekt ihrer Theologie zu betrachten, was durch das weitgehende Fehlen einer jüdischen Gemeinde in Deutschland leicht geschieht. Deswegen ist es erfreulich, dass der Sammelband zwei jüdische Beiträge enthält (Friedländer, Lapide). Ob Juden die Christen als Brüder und Schwestern betrachten, muss ihnen überlassen bleiben. Fragt man weiter, was diesen Sammelband besonders auszeichnet, dann ist dies direkt (Konrad) oder indirekt (Kastning-Olmesdahl, Kremers, Beutler) das, was Jochum vornehmlich aus religionspädagogischer Sicht «Das neue Reden von den Juden als Problematisierung christlicher Identität» (S. 16) bezeichnet. Soweit ich sehe, gibt es zZt drei Wege, das Verhältnis zu den Juden lehrmässig zu korrigieren: 1) antijüdische Aussagen im NT zeitgeschichtlich zu verstehen (Beutler, Klappert; versteht Kremers die Passionsgeschichte nicht allzu kerygmatisch, um dann historische Schlüsse zu ziehen?); 2) Sachkritik an derartigen Aussagen zu üben (z.B. S. 214); 3) die christliche «Lehre» abzuändern (wohin z.B. die Holocaust-Theologie tendiert), so dass die Kirche qualitativ nicht mehr Kirche aus Juden und Heiden, sondern nur noch aus Heiden ist (cf. Klapperts «christologisches Dependenzmodell» S. 113f.). Es ist klar, dass es Übergänge von

1) zu 2) und vor allem von 2) zu 3) gibt. Wird die christliche Lehre geändert (was allerdings bei Klappert nicht zutrifft, besonders nicht S. 115ff.), so dürfte bald der kirchliche Rückhalt fehlen, womit der christlich-jüdischen Begegnung keineswegs gedient sein dürfte. Wichtig ist m.E. in der derzeitigen Situation, dass eine Stagnation im christlich-jüdischen Dialog verhindert wird. Dazu bietet der Sammelband, der auch aus preislichen Gründen sehr zu empfehlen ist, erwägenswerte Hilfen.

Herbert Schmid.

A. Baudis, D. Clausert, V. Schiski, B. Wegener, hrsg. unter Mitwirkung von Klaus Geyer u. Friedrich Marquart, RICHTE MEINE FÜSSE AUF DEN WEG DES FRIEDENS. Helmut Gollwitzer zum 70. Geburtstag. Christian Kaiser Verlag, München 1979. 696 S. DM 38.–.

Das deutliche Reden zu Fragen der Politik und der Gesellschaft in einem theologisch fundierten Engagement – dies ist immer die Stossrichtung der konkreten Verkündigung Helmut Gollwitzers gewesen –: um diese Mitte des Evangeliums, die die Menschenfreundlichkeit Gottes bezeugt, dreht sich sein dem bedrohten Menschen zugewandtes Reden und Tun. Wort und Tat, Theologie und konkrete Stellungnahme sind in dem in diesem Buch oft zur Sprache kommenden Komplex der Begegnung von Juden und Christen fest ineinander verschlungen, und das eine ist ohne das andere nicht zu denken. Aus dem Lebensweg und den Veröffentlichungen des Geehrten spürt man deutlich den Herzschlag der Zuwendung, in der er – allen sonstigen Parteimeinungen zum Trotz – hier ganz bei der Sache ist. Darum soll auch die vorliegende Besprechung diesem wichtigen Aspekt von Gollwitzers Lebenswerk gewidmet sein, das hier in zahlreichen Beiträgen zum Ausdruck kommt.

1. *Das Kennenlernen des Judentums*

Dass das Judentum auch heute ein lebendiger, die Fragen unserer Zeit aufgreifender Glaube ist, ist durch die «Vorurteile der christlichen Theologie» (S. 147) in das Dunkel der Unwissenheit abgedrängt.

Da in unserem Land die konkrete Begegnung mit Juden nur sehr schwer möglich ist, ist es unumgänglich, auf die Stimme des Judentums in seiner veröffentlichten Gestalt zu hören. Für einen frommen Juden ist die Begegnung mit dem Gesetz echte Freude (S. 16); er fühlt sich im Erfüllen der Gebote geborgen (S. 20). Auch der Lohngedanke ist dem Judentum schon lange vor Jesus suspekt (S. 20), und das Gesetz hat als Weisung Gottes nicht den Auftrag, die Erlösung anzubieten, sondern den Täter zu einem besseren Menschen zu machen (S. 25). Auch ist sich das Judentum im klaren darüber, dass die Hoheit des lebendigen Gottes und das Martyrium des gehorsamen Volkes zusammengehören (S. 58), bis hin zur Aussage von der Kreuzigung und Auferstehung Israels (S. 18).

Damit ist schon ein zweiter Aspekt des Judentums genannt, nämlich dass diese Glaubensweise innig verknüpft ist mit seiner Existenz als Volk. Den Zionismus nur als nationale Befreiungsbewegung einordnen zu wollen (um ihm dabei so nebenbei manchmal das Stigma des bürgerlichen Nationalismus aufzudrücken), geht historisch und theologisch an der Realität vorbei: historisch, weil die Sehnsucht nach Zion ein Leitmotiv jüdischer Existenz war, lange bevor der Zionismus politischer Prägung durch Theodor Herzl die Bühne der Weltgeschichte betrat; theologisch, weil sich dieses Phänomen nur in der Kategorie von Sammlung und Sendung erfassen lässt. Es gilt «Zion zu verwirklichen als Ort der Sammlung der Juden, in dieser oder jener Form» (S. 29). Darum verbaut die Argumentation mit der durch den Antisemitismus notwendig gewordenen Einwanderung nach Israel den Blick für

die Mitte dieser Bewegung; dies ist nur «der vulgärste Weg» dazu (Buber; S. 33). Damit gelangt man im besten Fall zum Staat Israel als dem Fluchtasyl und Einwandererland (S. 35) und versäumt das entscheidende Rückkehrverständnis (S. 35). Darum bleibt es eine — bis jetzt kaum angepackte — dringliche Aufgabe der christlichen Theologie, den Zionismus als eine Bewegung der Zusammengehörigkeit von jüdischem Volk und seinem Land theologisch einzuordnen (S. 164/5).

Vonseiten der ganzen Christenheit — besonders aber auch vonseiten Deutschlands — schliesst dies in sich, das Recht auf Existenz des Staates Israel zu bejahen, das heute wieder in einer ganz besonderen Weise angefochten wird (S. 38). Helmut Gollwitzer meinte dazu in aller Deutlichkeit: «Aus Rücksicht auf die Wünsche der arabischen Staaten sind wir (gemeint ist die Bundesregierung) wortbrüchig geworden, nämlich Israel gegenüber» (S. 158). Ist es nicht beklemmend, dass dieser 1963 gegenüber der Regierung Adenauer ausgesprochene Tadel seine Aktualität bis heute nicht verloren hat?

Unkenntnis und Verdrängung können nur wirksam überwunden werden, wenn ein Aufeinanderzugehen von Juden und Christen stattfindet. Es ist die unerwartete Chance nach (und trotz!) dem Mord an sechs Millionen Juden gewesen, dass eine solche Annäherung sich abzeichnet.

2. *Dialog als Begegnung*

Grundlage dafür ist die Juden und Christen gleichermassen umfassende Erwählung Gottes. Pinchas Lapide stellt fest: «Brüder sind und bleiben wir» (S. 48). Die darin sich aussprechende Eigenständigkeit jeder Glaubensweise hat zur Folge, dass man vom «unverbindlichen Austausch von Höflichkeiten» (S. 41) abrücken darf und auch eine Monopolisierung der Wahrheit (S. 41) im Sinne eines vorweisbaren Besitzes beiseite lassen muss. Dabei geht es nicht nur um das Ernstnehmen des anderen trotz aller Trennung im Blick auf die in Gott allein vorgegebene letzte Einheit (S. 45), sondern es handelt sich auch um das Überprüfen des christlichen Schriftverständnisses im Lichte der jüdischen Existenz (S. 47). Ohne eine solche gegenseitige Lernbereitschaft gelingt kein Schritt zueinander.

Dabei muss bedacht werden, dass — wie es zuerst Pater Démann vor 20 Jahren ausgeführt hat — die Ökumene ohne Israel unvollständig bleibt solange das Urschisma, das Auseinanderbrechen von Juden und Christen, nicht in Rechnung gestellt wird. Innerhalb der Christenheit wurde diese Trennung durch den Alleinvertretungsanspruch der Kirche als Volk Gottes nicht nur zur Enterbung Israels vertieft, sondern auch durch eine entsprechende Akzentuierung der theologischen Arbeit die Animosität gegen die Juden angeheizt. Für eine derartige innere Einstellung ist eine Aussage wie die folgende typisch, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg lautgeworden ist: «Der eigentliche Gegner des Apostels (Paulus) ist der fromme Jude» (S. 107). Durch derartige Äusserungen hat sich auch die neutestamentliche Wissenschaft in das Schuldbuch des Hasses gegen Israel eingetragen (S. 135), so dass eine theologische Entrümpelungsaktion überfällig ist. Im Blick auf die Paulusforschung muss sie von dem Sachverhalt ausgehen, dass «das Kommen Jesu und des Geistes nur im Rahmen der Israel gegebenen Verheissung und als Höhepunkt von Israels wundersamer Geschichte verstanden werden kann» (S. 110). Demütig und aufgeschlossen gilt es hier auf das Zeugnis der ganzen Schrift zu hören, und so aller fehlgelenkten Besserwisserei zu wehren. Markus Barth weist ein derartiges, die Grenzen überschreitendes Auftrumpfen in die Schranken: «Sachkritik an der Bibel gehört nicht zu den Aufgaben der Bibelwissenschaft, sondern ist Amtsanmassung» (S. 128).

3. *Auf jüdischen Fundamenten*

Eine solche, das Mass der Schrift überschreitende Rechthaberei findet dort statt, wo

man entgegen dem klaren Zeugnis der ganzen Bibel eine unheilvolle «Entjudaisierung» und damit eine folgenschwere Unterminierung der uns tragenden Grundlagen betreibt. Darauf hat Helmut Gollwitzer mit unerbitterlicher Klarheit hingewiesen: «Man kann die ganze Bibel nicht verstehen ohne ein Gespräch mit den Juden» (S. 146). Mehr noch: der nicht zurückgenommene Ruf an Israel ist konstitutiv auch für die Existenz der Kirche. «Die Erwählung Israels ist ein Satz des christlichen Grundbekenntnisses des Neuen Testaments, ohne den man nicht im Sinne des Neuen Testaments Christ sein kann» (S. 148). Dies erweist sich an der Person des Jesus von Nazareth: «Er ist nicht zufällig Jude, ... er konnte nur Jude sein; sein ganzes Existieren ist nur sinnvoll im Zusammenhang mit Israel, auch jetzt und heute» (S. 150).

Mit diesen Hinweisen auf die Bedeutung des Judentums für die christliche Theologie und Existenz werden die verschiedenen Autoren nicht nur einem entscheidenden Aspekt im Lebenswerk Hellmut Gollwitzers in einer feinen Weise gerecht, sondern sie vermitteln auch die entscheidenden Impulse für diese theologische Arbeit. Israel und das Judentum dürfen nicht weiterhin eine Lieblingsbeschäftigung einiger Spezialisten bleiben, dieses Nachdenken darf innerhalb der Kirche nicht als eine unnötige Überspanntheit betrachtet werden. Es darf begonnen werden, diese Herausforderung anzunehmen *und auch die Gemeinden in diesen Lernprozess einzuschalten.* Dies wird eine Bereicherung in jeder Hinsicht bedeuten.

Rudolf Pfisterer.

Eberhard Busch, JUDEN UND CHRISTEN IM SCHATTEN DES DRITTEN REICHES. Theol. Existenz Nr. 205. Chr. Kaiser Verlag, München 1979. 80 S. DM 11.—.

Durch die weithin handfeste antisemitische Tradition in ihrer Mitte geprägt (S. 11), war die evangelische Christenheit auf die Judenpolitik Hitlers mehr als mangelhaft vorbereitet. Wie sehr dabei Richtiges und Falsches in den Aussagen eines Mannes vorkamen, zeigt Dietrich Bonhœffer, dem man ein Paktieren mit der Weltanschauung Hitlers wahrhaftig nicht zur Last legen kann. Einmal schreibt er am 14.4.1933: «Die Judenfrage macht der Kirche sehr zu schaffen und hier haben die verständigsten Leute ihren Kopf und ihre Bibel gänzlich verloren» (S. 17). Auf der anderen Seite kann er, der Tradition der Kirche seinen Tribut zollend, etwa zur gleichen Zeit formulieren, dass das jüdische Volk in seinem Leiden «den Fluch seines Tuns tragen muss» (S. 13).

Diese Gespaltenheit zieht sich durch das Verhalten der Kirche und hat zur Folge, dass man sich zwar mutig für die Judenchristen innerhalb der Kirche einsetzt und deshalb hier auch den «Arierparagraphen» innerhalb der Bekennenden Kirche ablehnt, aber die Juden als Volk ohne allzu grosse Bedenken dem Staat und seinen bösen Plänen überlässt. Dass die evangelische Christenheit nur in geringer Zahl, nur ansatzweise und nur sehr spät diese oft nicht verstandene Herausforderung aufgegriffen hat, rührt daher, dass sie weithin nicht mehr an der bleibenden Erwählung Israels festhielt, sondern der Enterbungstheorie huldigte, als wäre Israel als Gottes Volk in das Dunkel der Verwerfung gestürzt worden. Ob Paul Althaus formulierte: «Israels ‹Heilsberuf› ist mit dem Kommen Christi zuende gegangen» (S. 57), oder ob Rudolf Bultmann bekannte: «Für den christlichen Glauben ist die Geschichte Israels ... abgetan» (S. 57) — beide Male ist das jüdische Volk aus dem Gesichtswinkel der theologischen Existenz der Kirche verschwunden.

Da die richtige Erkenntnis Wilhelm Vischers von der bleibenden Erwählung Israels sich nicht oder nur am Rande durchsetzen konnte (S. 65), wurde für die Juden innerhalb der evangelischen Christenheit nur zaghaft, meist indirekt Stellung bezogen, etwa indem man mit der Ablehnung des Arierparagraphen faktisch die nationalsozialistische Rassentheorie

angriff (S. 42), indem man durch das Bekenntnis zu Jesus Christus und der Bibel sich tatsächlich an die Seite der Juden stellte (S. 32), indem man durch die Verneinung des Volkstums und der Rasse als zweiter Offenbarungsquelle zugleich die Souveränität des Nationalsozialismus anzweifelte (S. 36). Erst seit 1938 — nach der sogenannten Reichkristallnacht — werden auch direkte Äusserungen laut. In einem Brief der Vorläufigen Leitung heisst es, dass «die Erwählung Israels durch Gott unwandelbar sei» (S. 42), und ein Jahr darauf wird in einem Wort der Landesbruderräte unter Hinweis auf das Wort: «Das Heil kommt von den Juden» (Joh 4,22) gesagt: «Es hat Gott gefallen, Israel zum Träger und Werkzeug der göttlichen Offenbarung zu machen.» In einem deutlichen Wort der Bekenntnissynode der Altpreussischen Union in Breslau wird 1943 ausgeführt: «Das Leben aller Menschen gehört Gott allein. Es ist ihm heilig, auch das Leben des Volkes Israel» (S. 46).

Auch das Eintreten für die Einheit der Bibel war ein weiteres, faktisches Zusammenstehen mit den Juden. Allerdings war innerhalb der evangelischen Christenheit diese Einheit von Altem und Neuem Testament nicht unumstritten, wenn etwa Rudolf Bultmann erklären konnte: «Gottes Wort im eigentlichen Sinn ist das Alte Testament für den Glauben nicht» (S. 50). Doch war weitgehend die Überzeugung vorhanden — oder wurde wiedergefunden —, dass Altes und Neues Testament die gleiche Offenbarung Gottes bezeugen (S. 52).

Diese bescheidenen Ansätze sind wahrhaftig keine grossartigen Ruhmestitel. Es gilt sie aber aufzugreifen, um sie weiterzuführen. Das bedeutet einmal, sich eine gründliche Kenntnis des Judentums anzueignen, indem man auf das hört, was die Juden zu sagen haben, dass man aber auch damit beginnt, mit ihnen zu reden (S. 72). Das heisst dann — zweitens —, dass es nicht in Frage kommen kann, sich des Evangeliums von Jesus Christus dabei zu schämen (S. 75), auch wenn die Scham über das Versagen der Kirche in einem solchen Dialog eingeschlossen bleiben muss. Sonst kann es keinen lebendigen Austausch zwischen Juden und Christen geben. Dabei darf man sich vor Augen halten, dass der zwischen Juden und Christen stehende Jesus von Nazareth nicht nur trennt, sondern auch zutiefst verbindet (S. 77).

Ein notwendiges, in seinen Nüancierungen richtig informierendes gutes Buch, für das dem Vf. zu danken ist. Man kann nur hoffen, dass es von Pfarrern und Gemeinden gründlich gelesen wird, um die darin enthaltenen Lehren und Anfragen aus der Geschichte in Impulse für die Alltagsarbeit in den Gemeinden umzusetzen.

Rudolf Pfisterer.

KURSBUCH RELIGION 9/10. Ein Arbeitsbuch für den Religionsunterricht im 9. und 10. Schuljahr, Calwer Verlag Suttgart, Verlag Moritz Diesterweg Frankfurt (Main, Berlin, München 1979, 240 Seiten, DM 12,80.

Dieses «Kursbuch», erarbeitet von G. Kraft, D. Petri, Hannelore und Heinz Schmidt und J. Thierfelder in Zusammenarbeit mit weiteren 9 Mitarbeitern, unterscheidet sich von einer Reihe von etwas älteren Religionsbüchern (vgl. Judaica 1979, Heft 1, S. 5ff) positiv dadurch, dass Judentum und das Holokaust nicht nur in dem Abschnitt «Nach Auschwitz: Juden und wir» (S. 45-56) erscheint, sondern auch in anderen Zusämmenhängen auftritt, z.B. der Sabbat (in der Pfalz das 4. Gebot!) im Zusammenhang mit «Freizeit» (S. 86f.), das «Warschauer Ghetto» im Zusammenhang mit der Gottesfrage (S. 181f.), auch — was an sich selbstverständlich sein sollte! — im Zusammenhang mit Jesus Christus (S. 147). Sogar das Buch Tobit spielt im Blick auf die heutige Erziehung eine Rolle (S. 231). In dem Abschnitt «Nach Auschwitz...» geht es um den Antisemitismus, besonders im Dritten Reich, mit seinen vielfältigen Wurzeln, um Christen und Juden im Dritten Reich und im heutigen Europa und

schliesslich um Verdrängung oder Neuanfang. M. E. wäre es gut gewesen, wichtige Sätze etwa aus der Studie des Rates der EKD «Christen und Juden» und/oder aus den «Richtlinien und Hinweisen für die Konzilserklärung ‹*Nostra Aetate*›, Art. 4» abzudrucken, auch um zu dokumentieren, dass ökumenische Bemühungen gemacht werden, wenn auch die Gefahr besteht, dass sich nur wenige christliche Spezialisten mit der Wurzel der heidenchristlichen Kirche befassen. Noch einige Bemerkungen zu dem Abschnitt «Jesaja — ein Prophet des Friedens» (S. 72-80). Das Bild des athletischen Friedenskämpfers (S. 71) stammt von dem Denkmal im UNO-Gartengelände in Manhattan (N.Y.), das das Volk der UdSSR geschenkt hat, und auf dem das Zitat aus Jes 2 bedenkenswert abgeändert ist: «Wir werden unsere Schwerter zu Pflugscharen und unsere Spiesse zu Sicheln machen»! Die Assyrer pflegten nur die Oberschicht zu deportieren, nicht die ganze Bevölkerung (S. 72). Dass das Lied Jes 5,1-5 beim Laubhüttenfest vorgetragen wurde, ist alles andere als sicher (S. 74), ebenso wenig die Berufung Jesajas im Tempel (S. 76f.). Es wäre gut, wenn Religionslehrer ihre Erfahrungen mit diesem Buch, besonders im Hinblick auf das Judentum, den Verfassern mitteilten.

Herbert Schmid.

C. Bernd Sucher. LUTHERS STELLUNG ZU DEN JUDEN. Eine Interpretation aus germanistischer Sicht. (Bibliotheca Humanistica & Reformatorica Vol. XXIII). De Graaf, Nieuwkoop 1977. XII, 316 S., Hfl. 85.—.

Die Ankündigung eines Buches unter dem Titel «*Luthers Stellung zu den Juden. Eine Interpretation aus germanistischer Sicht*» musste bei allen, die an diesem oft verhandelten Thema interessiert sind, auf prinzipielle Aufnahmebereitschaft stossen, konnte man doch hoffen, dass die einigermassen festgefahrene Diskussion über die Haltung des Reformators gegenüber den Juden, die Johannes Brosseder in einem umfänglichen Forschungsbericht «*Luthers Stellung zu den Juden im Spiegel seiner Interpreten. Interpretation und Rezeption von Luthers Schriften und Äusserungen zum Judentum im 19. und 20. Jahrhundert vor allem im deutschsprachigen Raum*» (= Beiträge zur ökumenischen Theologie 8, München 1972) wirklich erschöpfend resümiert hat, durch neue Gesichtspunkte belebt und angereichert werden würde. Bedauerlicherweise ist C. Bernd Suchers Versuch, das schwierige Problem neu zu fassen, nicht als gelungen zu betrachten. Dafür sind mehrere Gründe anzuführen, deren Stichhaltigkeit erkennbar wird, wenn wir den Ausgangspunkt, die Methodik, die Ausführung und die Ergebnisse dieser Münchener germanistischen Dissertation referieren.

Der Vf. beginnt mit der keineswegs zutreffenden Behauptung, die Lutherforschung habe bisher «Luthers Äusserungen zu den Juden nur unvollständig zur Interpretation herangezogen», und deklariert seine Absicht, «wirklich alle Äusserungen Luthers zu dieser Thematik» zu befragen. Bereits Reinhold Lewin aber hat in seiner Breslauer Dissertation «*Luthers Stellung zu den Juden. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Deutschland während des Reformationszeitalters*» (= Neue Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche 10, Berlin 1911 ‹Nachdruck: Scientia Aalen 1973; vgl. dazu Sucher S. 155 mit Anm. 99, dem dieser Reprint entgangen ist.›) die ihm zugänglichen Quellen ausführlich zu Worte kommen lassen und damit Massstäbe auch für diejenigen gesetzt, die sich nach ihm mit dem Thema «Luther und die Juden» auseinandersetzten. Auch Suchers Vorwurf, seine Vorgänger hätten sich im wesentlichen auf die einschlägigen «Hauptschriften» Luthers zur Judenfrage verlassen und vor allem die Tischreden sträflich vernachlässigt, kann nicht ohne weiteres hingenommen werden. Schon Lewin hat die Bedeutung der Tischreden voll erkannt und bezieht sich immer wieder auf sie. Allerdings sind die Belege aus den Tischreden fast immer nur als zusätzliche Nachweise gebucht worden; insofern ist es verdienstlich, dass Sucher die entsprechenden Passagen der Tischreden auf 20 Druckseiten (S. 101-121)

ausgebreitet und damit bequem zugänglich gemacht hat. Allerdings wird nun aber auch deutlich, dass in den Tischreden Luthers kaum Gedankengänge begegnen, die nicht aus dem übrigen Schrifttum schon bekannt wären. Da könnte das Corpus der Briefe möglicherweise ergiebiger sein. Leider liegen die Register zu dieser Abteilung der WA immer noch nicht abgeschlossen und gedruckt vor. Als ich 1972 die Karteien des Briefregisters, das von Erdmann Schott in Halle/S. betreut wird, einsehen konnte, liess sich beim damaligen Stand der Vorbereitungen noch nichts Endgültiges darüber ausmachen, was die Luther-Briefe quantitativ und qualitativ zum Thema beisteuern können.

Die eigentliche und grundsätzliche Schwäche der Arbeit Suchers beruht auf der wahrscheinlich nur psychologisch erklärbaren Vorentscheidung, «so wenig wie möglich auf Luthers Theologie» einzugehen. Die Furcht vor dem Vorwurf, «wir hätten uns in einen fachfremden Bereich eingemischt», rechtfertigt da gar nichts und hätte, wenn sie denn wirklich unüberwindbar gewesen sein sollte, zur Aufgabe oder doch zumindest zur radikalen Eingrenzung des Themas veranlassen müssen, denn Luther ohne seine Theologie erfassen zu wollen, bleibt ein missliches und unnützes Unterfangen. Was soll es dann noch bedeuten, wenn der Vf. «Luther beim Wort» zu nehmen verspricht und versichert, «dass es möglich sein muss und sinnvoll ist, Luthers Schriften, Briefe und Tischgespräche ... ohne die in anderen Werken und Vorlesungen ausgearbeitete Theologie zu betrachten und interpretieren». Die Auseinandersetzung mit Luthers Judenschriften muss eine *theologische* sein, denn in ihnen wird *theologisch* argumentiert; politische, ökonomische und historische Überlegungen treten demgegenüber ganz zurück, rassische Vorurteile kennt der Reformator wohl gar nicht (vgl. auch meinen Aufsatz *«Luthers Schriftauslegung in dem Traktat ‹Von den Juden und ihren Lügen›. Ein Beitrag zum ‹christologischen Antisemitismus› des Reformators»* ‹Judaica 29, 1973, S. 71-84 und 149-167›). Wer Luther beim «Wort» nehmen möchte, kommt an Luther, dem Theologen keinesfalls vorbei. Das hätte auch Sucher, der vorzügliche Kenntnisse der Sekundärliteratur vorweisen kann, irgendwann einmal aufgehen müssen.

So aber beschränkt sich der Autor auf ein teilweise doch recht ermüdendes Referieren von Tatsachen, Quellen und wissenschaftlichen Untersuchungen, die ein legitimes Interesse nur dann noch erwecken könnten, wenn sie in kritischer Analyse neue Aspekte gewinnen würden. Methodisch richtig beginnt Sucher mit einem Kapitel «Die historische Situation» (S. 1-45), in dem er knapp über die Geschichte des europäischen Judentums vom 13. Jh. an berichtet und dann besonders intensiv den «Pfefferkorn-Reuchlinschen Streit» und Luthers Stellungnahme dazu abhandelt. Im zweiten Kapitel folgt die Darstellung von «Luthers Stellung zu den Juden. Seine Schriften, Vorlesungen, Tischgespräche, Predigten und Briefe» (S. 46-124), deren besonderer Wert unzweifelhaft darin zu sehen ist, dass sie die Schriften des jüngeren Luther (bis 1523) ausführlich würdigt, deren Kenntnis ja für die rechte Einschätzung der antijüdischen Pamphlete Luthers von 1543 ganz unerlässlich ist. Im dritten Kapitel gibt Sucher einen ausführlichen «forschungsgeschichtlichen Überblick» (S. 125-199), der in manchen Einzelheiten über das von K. Meier (vgl. K. Meier, *Zur Interpretation von Luthers Judenschriften*, in: ders., *Kirche und Judentum. Die Haltung der evangelische Kirche zur Judenpolitik des Dritten Reiches*, Halle 1968, S. 127-153) und Brosseder Geleistete hinauskommt, da hier auch auf die englischsprachige Literatur eingegangen wird. Da Sucher nun aber bereits am Anfang seiner Arbeit sein besonderes psychoanalytisches Interesse am Judenfeind Luther angemeldet hat, ist nicht ganz zu verstehen, weshalb er z.B. Friedrich Heers Buch *«Gottes erste Liebe. 2000 Jahre Judentum und Christentum. Genesis des österreichischen Katholiken Adolf Hitler»* (München-Esslingen 1967) nicht einer eingehenden und kritischen Würdigung unterzog. Da wäre immerhin, gestützt auf die Untersuchungen von Erik Erikson u.a., ein Ansatz für eine *nicht*theologische Deutung von Luthers Judenhass greifbar gewesen, und gerade ein Germanist hätte möglicherweise durch Analysen der Sprache des älteren Luther verdeutlichen können, wie dieser, «ein archaischer Mensch,

voll von uralter Angst — und von uraltem archaischen Vertrauen, das aber immer stärker in ihm wieder verschüttet wird» (F. Heer, S. 187), zunehmend die Kontrolle über sich selbst verliert. Wenn der Germanist aus seiner Sicht tatsächlich einen solchen Kontrollverlust bestätigen könnte, wäre das selbstverständlich auch für die theologische Auseinandersetzung mit Luthers Judenschriften bedeutsam. Sie müssten dann ja als Belege einer schweren psychischen Krise interpretiert werden und verlören den Anspruch darauf, theologisch gewertet oder gar gerechtfertigt zu werden.

Das besondere Interesse wendet sich verständlicherweise dem vierten Kapitel der Arbeit Suchers, dem «Versuch einer erneuten Interpretation aus nichttheologischer Sicht» (S. 200-291) zu, in dem der Autor nun eigentlich die angekündigte «Interpretation aus germanistischer Sicht» leisten müsste. Solches Interesse wird allerdings enttäuscht, denn der Vf. hat in diesem Kapitel alles das untergebracht, was er bisher noch nicht referiert hat: «Luthers Aufnahme des mittelalterlichen dogmatischen Arguments, die Juden stünden unter Gottes Zorn»; «Luthers Äusserungen zur jüdischen Exegese»; «Luthers Vergleich zwischen Christen, Juden, Papisten und Türken»; «Luthers Bild von den zeitgenössischen Juden»; «Luthers Äusserungen zur Möglichkeit einer Bekehrung der Juden»; «Luthers Vorstellungen von einer praktischen Haltung den Juden gegenüber». Bleibt dann also nur noch zu hoffen, dass der Germanist im letzten Abschnitt dieses Kapitels «Luthers Grobianismus in den Schriften von 1543» (S. 268-275) endlich zum Zuge kommen möge. Aber auch diese Hoffnung trügt, denn Sucher beschränkt sich darauf, das Missfallen der Zeitgenossen und der Lutherforschung am «Grobianismus» des Reformators zu notieren, ansonsten referiert er die psychoanalytischen Studien Paul Reiters und Erik Eriksons und verweist ganz nebenbei auf Erwin Arndts Untersuchung *«Luthers deutsches Sprachschaffen»* (Berlin 1962). Der Abschnitt wird beschlossen mit der doch sehr nachdenklich machenden Feststellung von Erikson: «Luther gehörte zu den vom Wort besessenen, die niemals wissen, was sie denken, bis sie es sich selbst sagen hören, und die niemals wissen, wie fest sie glauben, bis ihnen jemand widerspricht.» (S. 275).

In dem Abschnitt «Ergebnisse» (S. 276-291) wird nochmals deutlich, dass der Autor der These vom «Wandel» in Luthers Stellung zu den Juden nahesteht. Dieser «Wandel» wird durch den Begriff der «Regression» näher gefasst und bestimmt: «Mehr noch als das Nachdenken über sich beinhaltet er das Zurückgehen, Zurückwenden zu einem schon zuvor innegehabten Standpunkt oder auch nur zu einem zuvor unbewusst durchlebten Lebensabschnitt.» (S. 287). Dieser regressive Prozess trägt alle Merkmale einer «Entwicklung» an sich, gestattet also nicht die zeitliche Fixierung einer Peripetie und muss als Ablauf einer schleichenden Krankheit vorgestellt werden, die auf den Betrachter gerade deshalb so erschreckend wirkt, weil die katastrophalen Veränderungen, die sie bewirkt, erst im nachhinein in ihrer ganzen Schrecklichkeit erkennbar werden.

Suchers Dissertation ist das Protokoll des gewissenhaften Einlesens in einen dem Autor zunächst fremden Stoff. Die eigentliche Aufgabe einer «Interpretation aus germanistischer Sicht» von Luthers Äusserungen über das Judentum hat er jedoch kaum erkannt, geschweige denn in Angriff genommen oder gar gelöst. Gerade der Theologe muss weiter darauf hoffen, dass ihm eines Tages eine solche germanistische Interpretation von Luthers Judenschriften an die Hand gegeben wird. Das Thema ist weiterhin frei; es muss ja nicht gleich in einer 300-Seiten-Abhandlung erörtert werden, ein Aufsatz, der nun wirklich entschlossen germanistisch analysiert und argumentiert, könnte u.U. angemessener und hilfreicher sein.

Peter Maser.